

Vorwort

Es waren höchst dramatische und emotionale Momente, die sich auf der Ersten Jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz im Jahre 1908 zutrugen: Einige Männer brachen in Tränen aus und nur mit Mühe konnte eine handfeste Schlägerei verhindert werden. Der Anlass für den Tumult war die Rede des 23-jährigen Matisyahu Mizes (Matthias Mieses), die als einer der ersten wissenschaftlichen Beiträge zu Jiddisch auf Jiddisch gilt. Mizes stellt darin fest, dass Jiddisch wissenschaftlich betrachtet kein Jargon, sondern eine Sprache sei und er fordert ihre Anerkennung als nationale jüdische Sprache.

Die emotionalen Reaktionen eines Teiles der Zuhörerschaft lassen sich nur verstehen vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Konsequenzen, die dieser Vorschlag mit sich brachte: Er berührte die grundlegende Frage nach der Zukunft der jüdischen Minderheiten in der Habsburger Monarchie und auch im Russischen Reich. Waren die Juden ein Volk, eine Nation, und wenn ja, was war oder was waren ihre nationale(n) Sprache(n)? Von der Antwort auf diese Frage hing ab, auf welche Schulen die eigenen Kinder gehen sollten und in welcher Sprache man (vorwiegend) sprach, schrieb und publizierte. Auch für die Frage nach dem zukünftigen geographischen Mittelpunkt jüdischen Lebens gewann die Sprachdebatte an Bedeutung. Jahre nach den ersten Zionistenkongressen stand die Idee einer jüdischen Sprachnation im Land Israel bereits im Raum und konkurrierte vor allem mit verschiedenen Vorstellungen von kultureller Autonomie in den angestammten Gebieten in Mittel- und Osteuropa. Zunehmend, aber bei weitem nicht immer, ging ein Eintreten für Palästina mit einer Bevorzugung des Hebräischen als nationaler Sprache einher, während Diasporanationalisten eher geneigt waren, für Jiddisch zu optieren. Zum Zeitpunkt der Konferenz war die Zahl derer noch groß, die für ein Nebeneinander von Jiddisch und Hebräisch eintraten, was sich auch im Verlauf der Diskussionen zeigte.

Dass die Sprachdebatte ausgerechnet in Czernowitz, in jener österreichischen Provinzhauptstadt in der Bukowina im Jahre 1908 einen ihrer Höhepunkte fand, war kein Zufall. Was von Deutschland aus als fernes Hinterland erscheinen mochte, lag für die Veranstalter und Teilnehmenden der Konferenz günstig zwischen den jiddischen Gebieten Österreich-Ungarns und Russlands: zwischen Kiew/Kyjiw und Bukarest/București, Krakau/Kraków und Odessa. Die Tatsache, dass man sich gegen eines der großen jiddischen Zentren entschied, lag auch daran, dass der deutschsprachige Initiator der Konferenz, der Wiener Nathan Birnbaum, gute Verbindungen zur jungen (deutschsprachigen) Intelligenzija vor Ort hatte. Er entschied sich zum einen, selbst nach Czernowitz und damit an einen Ort mit großer deutsch- wie jiddischsprachiger Präsenz umzuziehen und konnte

aufgrund seiner Kontakte dort auf Unterstützung bei der Veranstaltung hoffen. Dazu kam, dass die Bukowiner Provinzhauptstadt als Hochburg der Bildung galt und die jüdischen Stadtbewohnerinnen und -bewohner mit etwa einem Drittel prozentual einen großen Bevölkerungsanteil darstellten.

Sowohl in Österreich-Ungarn als auch im Russischen Reich diskutierte man in dieser Zeit – nicht nur im Zusammenhang mit der jüdischen Frage – über die Idee einer kulturellen Autonomie. In Russland eröffnete die 1905er Revolution Hoffnungen auf eine solche Lösung. Der an Einfluss gewinnende Jiddische Arbeiterbund schrieb sein Eintreten für die Kulturautonomie und damit für Jiddisch als jüdischer Nationalsprache auf seinem sechsten Kongress in Zürich im Oktober 1905 ins Parteiprogramm. Auch in Österreich-Ungarn gab es in den Jahren unmittelbar vor der Konferenz Versuche, die Juden als nationale Minderheit anerkennen zu lassen und ihnen damit Rechte wie das auf Beschulung in der Muttersprache zu verschaffen, die am Ende jedoch scheiterten.

Mit dem Erstarken des Kulturzionismus, für den Jiddisch als authentische und lebendige jüdische Sprache eine zentrale Rolle spielte, wurde Jiddisch auch in Mitteleuropa zunehmend als Sprache mit einem großen Potential für die Entwicklung einer nationaljüdischen Identität entdeckt. Damit erreichte die Sprachendebatte auch im deutschsprachigen Raum eine neue Qualität: Das Jiddische galt nun nicht mehr als hässlicher, stigmatisierender Jargon, der der Emanzipation im Wege stand; stattdessen suchte man in jiddischen Liedern und in der jiddischen Literatur eine Inspiration für eine neue, jüdischere Kultur zu finden. Nathan Birnbaum, der Jiddisch als Erwachsener lernte und als Initiator und Organisator der Czernowitzer Sprachkonferenz diese maßgeblich prägte, blieb indes unter den deutschsprachigen Jüdinnen und Juden eine Ausnahme. Für die allermeisten der aus nationalen, kulturellen oder sentimentalischen Gründen an Jiddisch interessierten Deutschsprachigen war der Kontakt mit Jiddisch vor allem bestimmt von jiddischen Liederabenden oder dem Vortrag von Gedichten in den jüdischen Kulturvereinen. Ein Sprachwechsel jedoch stand für sie außer Frage.

Die Konferenz sollte sich laut Einladung und Tagesordnung vor allem auch praktischen Fragen der Förderung des Jiddischen widmen. Doch die Diskussion um den Status der Sprache stellte bald alle anderen Fragen in den Schatten, auch in der nachfolgenden jiddischen und fremdsprachigen Berichterstattung. In der jiddischen Erinnerung wurde Czernowitz bald zum Symbol für die Sprachkonferenz, die wiederum Symbol wurde für den Aufstieg des Jiddischen. Im Ausland wurde vor allem die politische Bedeutung der Konferenz wahrgenommen.

Die deutschsprachige Erinnerung an Czernowitz ist dagegen weniger an die Sprachkonferenz als vielmehr an den Mythos des literarischen Czernowitz der 1930er Jahre gebunden. Die Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben in der

Zwischenkriegszeit die Grundlagen für eben jenen Mythos des Buchenlandes, des Landes, in dem »Menschen und Bücher lebten« (Paul Celan), geschaffen. Nach der Vernichtung dieses Mikrokosmos durch den Einfall der deutschen Armee und die Internierung und Ermordung seiner Einwohnerinnen und Einwohner ist diese Welt der überwiegend jüdischen deutschsprachigen Czernowitzer Kulturschaffenden zum Exemplum nationalsozialistischer Vernichtungswut geworden, die sich auch gegen jene wandte, die der deutschen Sprache und Kultur die Treue gehalten und große Literatur hervorgebracht hatten.¹ Die jiddischsprachige Kultur in Czernowitz wird zwar über längst kanonisch gewordene Autorinnen und Autoren wie Rose Ausländer und Paul Celan tradiert; die immense Bedeutung, die die Czernowitzer Konferenz für die Entwicklung des Jiddischen hatte, ist dagegen bisher in der germanistischen Beschäftigung mit Czernowitz kaum wahrgenommen worden.

Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die innerjüdische Sprachdebatte im Europa des frühen 20. Jahrhunderts im Kontext der umgebenden Sprachen, Literaturen und Nationbuilding-Prozesse zu verstehen. Der Band ist aus Beiträgen zu dem von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderten Projekt »Die Nationalsprache der Juden oder eine jüdische Sprache? Die Fragen der Czernowitzer Sprachkonferenz in ihrem zeitgeschichtlichen und räumlichen Kontext« an der Universität Augsburg hervorgegangen. Wie gliedert sich die Czernowitzer Sprachkonferenz in die nationale Frage in Österreich-Ungarn ein? Welche Bedeutung hatte die Konferenz jenseits des Jiddischismus? Welche Verständnisse von Sprache und Nation prägten die Debatte um jüdische Nationalsprachen? Wie schlug sich die Sprachdebatte in den jüdischen Literaturen Mittel- und Osteuropas nieder?

Die folgenden Artikel sind zusammengestellt aus Vorträgen, die zwischen 2018 und 2019 im Rahmen unserer Workshops in Tshernivtsi (Czernowitz), Plzeň (Pilsen) und Augsburg, sowie bei der Abschlusskonferenz unseres Projekts im Herbst 2019 in Augsburg gehalten wurden. Dabei standen drei zentrale, von der

¹ Vgl. Ernest Wichner und Herbert Wiesner: In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina. Ausstellungsbuch. Berlin 1993. Von dem nachgeborenen deutschen Dichter Georg Heinzen stammt die folgende vielzitierte Beschreibung des Mythos Czernowitz: »Czernowitz [...] das waren Sonntage, die mit Schubert begannen und mit Pistolenduellen endeten [...], das war die heimliche Hauptstadt Europas, in der die Metzgerstöchter Koloratur sangen und die Fiaker über Karl Kraus stritten. [...] Czernowitz, das war ein immerwährender intellektueller Diskurs, der jeden Morgen eine neue ästhetische Theorie erfand, die am Abend schon wieder verworfen war. Wo die Hunde die Namen olympischer Götter trugen und die Hühner Hölderlin-Verse in den Boden kratzten.« Zit. n. Ernst Hobauer und Lisa Weidmann: Verwehte Spuren. Von Lemberg bis Czernowitz: Ein Trümmerfeld der Erinnerungen. Wien 1999, S. 138.

bisherigen Forschung zur jüdischen Sprachdebatte bisher vernachlässigten Themen, im Vordergrund: die Bedeutung des deutschen Idealismus für die Nationalbewegungen in Österreich-Ungarn, die Reflexionen der Sprachdebatte bei Autorinnen, Politikerinnen und Philosophinnen und die Rezeption der Sprachkonferenz in Feuilleton und Literatur, in pädagogischen und didaktischen Schriften, in Lehrbüchern und in der Kinder- und Jugendliteratur.

Sowohl während der Workshops als auch auf der Abschlusstagung wurde deutlich, wie unersetzlich der interdisziplinäre und internationale Austausch bei einem so viele Fachbereiche berührenden Thema ist: Obwohl die innerjüdische Sprachdebatte in den verschiedenen europäischen Sprachen gleichzeitig geführt wird, erfolgte die Erforschung dieser Debatte bisher weitgehend in nach den jeweiligen Sprachen und Disziplinen getrennten Diskursen. Diese Diskurse zusammenzubringen, war ein wichtiges Anliegen unseres Projekts.

Der vorliegende Band ist ein Versuch, die Zusammenhänge zwischen den Debatten um nationale Sprachen in den Vielvölkerstaaten Europas im frühen 20. Jahrhundert im internationalen und interdisziplinären Austausch zu verstehen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Ukraine, Tschechien, Polen, Kanada, der Schweiz, Israel und Deutschland haben aus den Perspektiven unterschiedlicher Disziplinen dazu beigetragen. Die Beiträge von Evita Wiecki, Carmen Reichert und Kalmen Weiser widmen sich der Rezeption der Czernowitzer Sprachkonferenz im Kontext ihrer Entstehung und in den Bedeutungen, die ihr im Nachhinein in der jiddischen Historiographie, aber auch im internationalen Kontext zugeschrieben wurden. Die Beiträge von Lea Schäfer, Martina Niedhammer und Štěpán Balík führen vor Augen, wie eng die jiddische Sprachgeschichte mit den Kontaktsprachen verbunden war. Auch ein Blick in die Schulbücher jüdischer Schulen in der Bukowina zeigt, wie selbstverständlich Mehrsprachigkeit in der jüdischen Bildung und Erziehung in der Bukowina war.

Andreas Kilcher, Hans-Joachim Hahn und Kay Schweigmann-Greve gehen in ihren Beiträgen zentralen Theoremen jüdischen Sprachdenkens in Europa nach, die sich im engen, innereuropäischen Kulturaustausch entwickelten. Dass die Sprachdebatte nicht nur ihren Widerhall in der Literatur findet, sondern literarische Texte besonders geeignet sind, Formen der Zwischensprachlichkeit und des produktiven und kreativen Umgangs mit anderen Sprachen zu entwickeln, zeigt ein Blick in die zeitgenössischen Literaturen Österreich-Ungarns: Bettina Bannasch, Ingeborg Fialová-Fürstová, Katharina Baur und Boris Blahak gehen in ihren Beiträgen Phänomenen der Zwischensprachlichkeit im Deutschen nach und berücksichtigen dabei insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Jiddischen. Sabine Koller und Joanna Degler untersuchen in ihren Aufsätzen, welche Funktionen dem Jiddischen in jiddischen Gedichten zugeschrieben werden und

wie das Schreiben auf Jiddisch reflektiert wird. Jan Kühne, Judith Müller und Sebastian Schirrmeister betrachten die Sprachdebatte und Phänomene des Sprachspiels zwischen den Sprachen am Beispiel hebräischer literarischer Texte.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren sowie den Gutachterinnen und Gutachtern, die zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben. Insbesondere unsere Workshops haben sehr von der Zusammenarbeit mit unseren Partnerinstituten in Plzeň und Tshernivtsi profitiert. Namentlich danken möchten wir an dieser Stelle Oxana Matiychuk, Serhij Lukanjuk, Olha Kravchuk, Andrea Königsmarková und Boris Blahak. Unseren Partnern in Bayern, dem Bukowina Institut Augsburg und dem Lehrstuhl für Jüdische Kultur und Geschichte mit seiner Jiddischdozentur danken wir für die gute Zusammenarbeit. Evita Wiecki sei ganz besonders für ihre Anregungen und Ideen bei der Konzeption des Projekts gedankt. Zum Dank verpflichtet sind wir auch Sarah Sosinski und Nina Gretschnann für sorgsame Vorformatierung der Manuskripte; Doris Vogel danken wir für die kompetente, geduldige und engagierte Betreuung unseres Bandes. Georg Haindl und dem FORUMOST an der Universität Augsburg danken wir für die großzügige Unterstützung bei der Finanzierung des Tagungsbandes. Zu besonderem Dank sind wir der Förderin des Projekts und unserer Veranstaltungen verpflichtet, namentlich der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Den Herausgebern der »Conditio Judaica« danken wir für die Möglichkeit, unser Buch in dieser Reihe erscheinen zu lassen.

Carmen Reichert

Bettina Bannasch

Alfred Wildfeuer

Hinweis zu historischen Namen und zu Transkriptionsweisen

Für die aktuellen Städtenamen werden in diesem Band die amtlichen Namen und die deutsche bzw. englische Übersetzung angegeben; im historischen Kontext werden einheitlich die historischen deutschen Bezeichnungen verwendet. Eigennamen, für die es im Deutschen oder Englischen eine gängige Transkription gibt, wurden in der üblichen Weise angegeben. Die Transkriptionen jiddischer Ausdrücke oder wenig bekannter Eigennamen erfolgte nach YIVO, für das Hebräische im Deutschen nach DIN 31636 und im Englischen nach the ISO 259-3, für alle anderen Sprachen nach gängigen wissenschaftlichen Transkriptionsweisen.